

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 36 (1931-1932)  
**Heft:** 15

**Artikel:** Ein Frauenkongress in Nordafrika  
**Autor:** M.S.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-312601>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Aufenthalt würdig und angenehm zu gestalten. Wir richten schon heute einen Appell an unsere Kolleginnen, die Fahrt nach Biel zu wagen und uns mit ihrem Kommen zu erfreuen.

Die Vorstände der deutschen und französischen Sektion Biel:  
*L. Steiner*, Sekretärin.

---

## Der Tag des guten Willens.

Alljährlich am 18. Mai geht eine Botschaft aus von der Jugend von Wales an alle Kinder der Welt, ein Friedensgruss. Schwer ist es in diesen Tagen, vom Weltfrieden zu reden. Die Grossen mögen am Werk verzweifeln. Es ist vielleicht noch schlimmer, wenn es die Kinder ebenfalls tun. Ihnen gehört nach uns die Welt. Sie mögen helfen, sie so einzurichten, wie sie sie sich wünschen. Und der Wunsch der Kinder ist eine Welt voll Sonne, voll Glück, voll Frieden. Seit zehn Jahren geht die Kinderbotschaft für den Frieden in die weite Welt zu allen Kameraden, die dafür guten Willens sind, und zu allen Kindern, die darüber noch nicht nachgedacht haben. Zum dritten Male erscheint in diesem Jahr am 18. Mai das Blatt «Jugend und Weltfriede» in deutscher, englischer, französischer, holländischer, japanischer und walischer Sprache. Froh schreiben die Kinder aus diesen Ländern, aus Spanien, Griechenland, Persien, Indien, China usf. Dankgrüsse an die Kinder in Wales. «Ich habe zum erstenmal vom Tag des guten Willens gehört», lautet solch Brief. «Wir Kinder der Klasse... wollen auch den Frieden. Wir haben mit Erstaunen gelesen, wie an einem einfachen Regenschirm alle Welt mitgearbeitet hat. Wir haben auch gelesen, was alles der Krieg zerstört hat und dass man für die Kriegskosten jeder Familie in Deutschland, Russland, Oesterreich, Belgien, Frankreich, England, Kanada, Australien und in den Vereinigten Staaten von Amerika hätte ein Haus bauen können. Da wollen wir lieber, dass Frieden bleibt.» Die Erkenntnis, dass Friede ernährt, Unfriede zerstört, kann einzige Grundlage einer Friedensgesinnung sein. Diese will sich die Jugend erringen. Sie wird mit den Grossen durch Enttäuschungen wandeln, aber sie wird vielleicht doch Sandkorn auf Sandkorn häufen zu einer besseren Zeit.

Möge das hübsche Blatt, das zum Preis von 5 Rappen (100 Stück = Fr. 4) bei Frl. Dr. E. Werder, Grossmünsterplatz 8, Zürich 1, zu bestellen ist, in die Hände vieler Kinder gelangen!

---

## Ein Frauenkongress in Nordafrika.

Auf die drei letzten Tage des Monat März war nach der Stadt Constantine in Algier ein «Congrès International des Femmes Méditerranéennes» einberufen worden. Obschon nur sehr lose (durch die Rhone!) mit dem Mittelmeer verbunden, hatte sich eine Gruppe von Schweizerinnen, angezogen durch die interessanten Probleme dieses Kongresses und durch die Möglichkeit, Land und Leute des fremden Erdteils etwas gründlicher kennen zu lernen, als es sonst einem flüchtigen Reisenden möglich sein wird, zusammengefunden zu einer vom Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht, resp. seiner Beauf-

tragten, Frau Dr. Debrit-Vogel, geleiteten « Caravane Suisse », um diesen Kongress zu besuchen. Es waren 31 Personen, darunter zwei Herren, aus den verschiedensten Lebens- und Berufskreisen, die da während drei Wochen durch gemeinsames Erleben grosser Freuden und kleiner Leiden fast zu einer Art Familie wurden. Vor Beginn des Kongresses hatten wir Gelegenheit, durch eine Fahrt nach Biskra und Tuggurth selber einen, wenn auch oberflächlichen Begriff vom Leben der mohammedanischen Frau in Nordafrika zu bekommen. — Ein Mittelpunkt des öffentlichen Lebens ist in Algerien der tägliche Markt. Bei uns ist ein Markt undenkbar ohne « Märifrau » — dort fehlt sie fast ganz, ebenso sieht man selten die Frau als Käuferin; der Herr des Hauses besorgt selber, den Bastkorb, die Kufa, am Arm, die Einkäufe. Nur alte Frauen und solche der niedrigsten Volksklassen sieht man auf dem Markt. Ausserdem sogenannte Nomadinnen, Frauen herumziehender Stämme, die anscheinend den strengen Vorschriften nicht unterliegen, da sie immer unverschleiert gehen. Ein Araber von guter Familie versicherte uns, seine Frau sei noch nie ohne Begleitung ausgegangen, sein kleines Mädchen komme nie zum Haus hinaus um zu spielen: « Elle est très bien élevée. » Der gleiche Mann antwortete uns auf die Frage, warum er nur die Knaben zur Schule schicke: « L'école n'est pas intéressante pour nos filles. » Sein kleines Mädchen wurde ganz von der Mutter erzogen, die selber noch ein halbes Kind war, und lernte von ihr alle häuslichen Verrichtungen, die zu einem arabischen Haushalt gehören, vor allem Kochen, Spinnen und Weben. Nähen sah ich nie eine Frau, man sagte uns auch, sie verstünden gar nichts vom Flicken. Dagegen sah man viele Männer sowohl an der Maschine nähen (lauter Singer!) als auch sehr schöne und kunstvolle Zierstiche ausführen.

Je vornehmer die Familie, desto strenger wahrt sie die Abgeschlossenheit ihrer Frauen. Einfacher Leute Kinder treiben sich ziemlich ungebunden in den Strassen herum; doch sind die Mädchen oft schüchtern und zurückhaltend: nur von weitem lachen sie einen mit ihren weissen Zähnen an. Sobald eines einigermaßen sicher auf seinen Beinchen steht, wird ihm auch schon ein kleines Geschwister aufgebuckelt. (Für Kinderwagen besteht in diesem Land keine Nachfrage.) Man sieht oft entzückende Geschöpfe unter diesen Kindern; sie stecken in herrlich farbigen Gewändern, freilich oft in Fetzen, klirren von Spangen an Knöchel und Handgelenk, tragen ein dunkelblaues Zeichen auf der Stirn und haben die Fingernägel und oft auch die Handflächen mit Henna leuchtend rot gefärbt. Mit 14 oder 15 Jahren werden sie verheiratet, mit 35 sind sie alt und brauchen den Schleier nicht mehr zu tragen. « Die alte Frau ist die Herrin des Hauses, sie wird sehr respektiert », sagte uns unser arabischer Gastfreund. « Die Schwiegermutter kann der jungen Frau das Leben zur Hölle machen », versicherten uns im Lande lebende Europäerinnen.

Wir standen auf dem hohen Minarett der roten Lehmstadt Temassine und blickten hinunter in die Höfe und auf die flachen Dächer, wo sich das Leben der Frauen abspielt. Das stumpfe Rot ihrer Gewänder war wie die Farbe seltener Blumen. Sie winkten zu uns hinauf, sie liessen ihre nackten Kinder auf den Armen tanzen; eine neigte sich immer wieder im Gebet nach Osten; andere hielten im Arm die Kunkel mit flockiger weisser Wolle und spannen. Wir stellten uns vor, wie unser Erscheinen da oben auf dem Turm tagelang den Gesprächsstoff in ihrem ereignisarmen Dasein bilden würde.

Eines Abends besuchten wir ein « Café Maure », wo Ouled rails tanzten.



Frauen jenes Bergstamms, der seine Töchter in die Oasen hinunterschickt, damit sie sich bei den dortigen Männern ihre Aussteuer verdienen, bestehend in möglichst reichem Goldschmuck, der sie dann in der Heimat zu begehrten Partien macht. Zuerst trat ein schon älteres Mädchen auf mit müdem, gezo-genem Gesicht, dann ein ganz junges Ding, das mit entzückender Drölerie den Schalzipfel zwischen die Zähne klemmend die vorgeschriebenen Tanzfiguren ausführte; schliesslich stieg von der Musikerestrade herunter ein wunder-schönes Geschöpf und begann, gleichsam vor sich hin, unbeteiligt lächelnd, das ruckweise Schütteln des Kopfes, der Schultern und schliesslich des Bau-ches, welch letzterem dieser seltsame Tanz seinen Namen verdankt. Keine der Tänzerinnen hatte einen Zug von Gemeinheit an sich, wie man ihn in der-artigen Lokalen in Europa so oft trifft. Auch ihre Kleidung war äusserst dezent: europäische Mode von 1895 durch Bänder und Farben leicht orientali-siert.

Schlimmeres sahen wir in der Stadt Constantine, wo nachts eine ganze Gasse, Haus an Haus, hinter Gitterfenstern und offenen Türen bei greller Be-leuchtung Frauen sich ausstellten, Prostitution in ihrer nacktesten Form.

Nach all diesen Erlebnissen sahen wir mit Spannung dem Kongress ent-gegen. In *einer* Beziehung hielt er nicht, was versprochen worden war: Es war nicht ein internationaler, sondern in der Hauptsache ein französischer Kongress. Von all den erhofften Delegierten aus andern Mittelmeerländern waren infolge der Krise bloss zwei italienische Damen erschienen, die dann sehr interessante Berichte über die Stellung der Frau im faschistischen Italien verlasen. Besonders schmerzlich vermisste man die Türkinnen, deren Berichte über die grosse Reform in ihrem Reiche anfeuernd und überzeugend auf ihre nordafrikanischen Glaubensschwwestern hätten wirken müssen. Eine weitere Enttäuschung war es, dass diese muselmanischen Frauen, über deren Wohl und Wehe der Kongress beriet, in der Versammlung vollständig fehlten! Eine einzige hatte einen Bericht eingesandt, aber nicht gewagt, ihn persönlich zu vertreten, da sie sich dadurch schwersten Anfechtungen seitens ihrer Glaubensgenossen ausgesetzt hätte. So bot der Kongress das halb betrü-bende, halb rührende Schauspiel, dass als Fürsprecher « de nos sœurs musulmanes » einerseits europäische, christliche Frauen, anderseits eine kleine Gruppe fortschrittlicher, modern denkender mohammedanischer Männer auf-traten. Die Leitung des Kongresses lag in den Händen von Madame Malaterre-Sellier, und allein schon um dieser unvergleichlichen Präsidentin willen hätte sich der Besuch des Kongresses reichlich gelohnt. Wo fände man wieder soviel Takt und Liebenswürdigkeit, soviel Energie und Wachsamkeit, eine so glän-zende Beredsamkeit, eine so unfehlbare Schlagfertigkeit in einer Frau vereint! Und dazu in einer Frau von so grossem Charme! Es wurde uns bald klar, worin sie eine Hauptschwierigkeit ihres Präsidiums erblickte: Der Kongress durfte auf keinen Fall die religiösen Empfindlichkeiten der Mohammedaner verletzen, indem er in irgendeinem Punkt die Lehre des Propheten als Ursache bestehender Uebelstände anklagte. In diesem Bestreben wurde die Präsidentin unterstützt durch die anwesenden Mohammedaner, die immer wieder betonten, wie sehr Mohammed den Frauen wohlgesinnt gewesen, wie er von seinen An-hängern gute Behandlung ihrer Frauen gefordert und wie er für Männer und Frauen die gleiche Bildung verlangt habe. Die gegenwärtigen beklagenswerten Zustände seien erst durch falsche Auslegung des Korans und durch das Ueber-

handnehmen reaktionärer Elemente entstanden. (Ohne die Richtigkeit dieser Behauptungen nachprüfen zu können, schienen sie uns, nach unsern eigenen, christlichen Erfahrungen durchaus glaubwürdig.)

Aus den Berichten über soziale Werke verschiedenster Art, über die Prostitution bei den Eingeborenen, über die Schule, traten allmählich die hauptsächlichsten Schäden des nordafrikanischen Frauenlebens hervor und erklang zugleich in allen Tonarten und von den verschiedensten Seiten her immer wieder der Ruf nach dem einen Heilmittel: nach besserer Bildung. Die arabische Frau wurde i. a. als träge geschildert, sowohl körperlich wie geistig; infolge ihrer Abgeschlossenheit erhält sie keine Anregung irgendwelcher Art; es fehlen ihr oft alle moralischen Begriffe; sie hat ein Vogelhirnchen, den Hauptinhalt ihres Lebens bilden Schmuck und Tratsch. Infolgedessen ist sie aller Art von Versuchung leicht zugänglich. Dazu kommt die grosse Unsicherheit ihrer gesetzlichen und materiellen Stellung: Um eines nichtigen Grundes willen kann der Mann die Scheidungsformel über sie aussprechen: Ich verstosse dich. Hat die Geschiedene noch einen Vater, so kehrt sie zu diesem zurück, der sie so rasch wie möglich wieder zu verkaufen sucht; hat sie keine Familie mehr, so verfällt die geschiedene Frau sehr leicht der Prostitution. Traurig ist auch das Los der Kinder dieser Frauen, die merkwürdigerweise häufig mit der Mutter gehen, dann aber in der neuen Familie oft überzählig sind und verstossen werden. Die wenigsten Frauen verstehen sich durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren; auch scheint ihre Arbeit sehr schlecht bezahlt zu sein. Auch in hygienischer Beziehung steht es natürlich recht schlimm, besonders von Kinderpflege verstehen die Frauen nichts, so dass durchschnittlich kaum die Hälfte der zahlreichen Kinder am Leben bleibt. Und von diesen sind dann noch sehr viele augenkrank oder gar blind.

Auch wenn dieses Bild, besonders was die Moral betrifft, etwas allzu düster gemalt sein sollte — eine der algerischen Damen betonte, dass auf dem Lande auch in den einfachsten Familien doch eine feste moralische Haltung herrsche — gewiss ist das eine, dass die Not gross und Hilfe nötig ist. Und gewiss ist auch, dass nicht geholfen werden kann ohne Mitwirkung der Frauen. Denn eine Hauptschwierigkeit liegt gerade darin, an die Mohammedanerinnen überhaupt heranzugelangen, und das ist nur den Frauen möglich. Aus den Berichten und aus dem Besuch einiger Sozialwerke ersahen wir, auf welche Weise die Hilfsbereitschaft der europäischen Frau in die Abgeschlossenheit der Mohammedanerin hineindringt. In Marokko übt die « Infirmière Visiteuse », teils Gemeinde-, teils Schulschwester einen sehr wohltätigen Einfluss aus und hat sich durch Taktgefühl und unermüdliche Hilfsbereitschaft das Vertrauen der Bevölkerung erworben. In Constantine besuchten wir eine sogenannte « Ecole Ouvroir », wo kleine Mädchen am Webstuhl Teppiche knüpften. Die Lehrerin erklärte uns, diese Arbeit, für die sie bezahlt werden, sei eigentlich nur Mittel zum Zwecke; denn nur durch diesen Lohn seien die durchweg armen Mädchen überhaupt in die Schule zu bringen.

Der letzte Tag des Kongresses war diesem Hauptproblem, der Schulung der mohammedanischen Mädchen, gewidmet. Aus den eingegangenen Berichten hatte die Leiterin dieser Sitzung, M<sup>lle</sup> Angles, die sympathische, klarblickende Inspektorin der Pariser Kindergärten, das Wesentliche zusammengestellt. Von zirka 900,000 algerischen Kindern besuchten etwa 10,000 Knaben und zirka 4000 Mädchen europäische Schulen (« europäisch » im Gegensatz zu den



écoles indigènes, wo nur Koransprüche gelehrt werden). Wollte man den Schulzwang einführen (wie es einer der anwesenden Mohammedaner verlangte), so wären 20,000 neue Klassen notwendig! Dass ausser dieser praktischen Schwierigkeit und ausser dem Widerstand der mohammedanischen Tradition auch noch mit dem Widerstreben derjenigen zu rechnen ist, welche Kinder als billige Arbeitskräfte brauchen, wurde nur leise angedeutet.

Nach allem Erzählten wird sich niemand wundern, dass die praktischen Resultate, ja auch nur die Forderungen des Kongresses recht bescheiden waren. Für das, was von allen Seiten als das Wichtigste bezeichnet wurde: die Mädchenbildung, formte der Kongress zwei « Wünsche »: 1. Dass die eigentlichen Mädchenschulen mit allgemeinem Unterricht, Hauswirtschaft und Handarbeiten möglichst vermehrt würden. 2. Dass an Knabenschulen möglichst solche Lehrer gewählt würden, deren Frau befähigt wäre, sich der Frauen und Mädchen anzunehmen. Ausserdem wurde die Frage der « Wanderschulen » zum Studium übernommen. Auch zur Bekämpfung der Prostitution wurden zwei Wünsche an den Generalgouverneur gerichtet: Einmal eine bessere Bezahlung und Beaufsichtigung der Frauenarbeit und zweitens strenge Ueberwachung und Bestrafung der Kupplerinnen, welche die mohammedanischen Feste benutzen, um Frauen zur Unzucht zu verleiten.

Madame Malaterre betonte, dass der Gouverneur in diesen Frauenwünschen eine Unterstützung seiner eigenen Bestrebungen erblicke und sie daher sehr begrüsse. Sie unterliess es aber nicht, am Schluss des Kongresses auch noch mit aller Deutlichkeit auszusprechen, dass, wenn die französischen Frauen in Algier soviel Kraft, Geduld, Aufopferung daran setzen, die Lage ihrer muselmanischen Schwestern zu heben und dadurch die Stellung Frankreichs in seinen Kolonien fester zu verankern, sie auch um so stärker das Bedürfnis empfinden, in diesen Kolonien als vollwertige Staatsbürger auftreten und wirken zu können. Und so schloss der Kongress mit einer Resolution zuhanden des französischen Senats, endlich den französischen Frauen auch ihre vollen bürgerlichen Rechte zu gewähren. Und bei dieser Abstimmung hat auch die « Caravane Suisse » die Hände erhoben; denn da fühlte sie: « Meine Sache wird verhandelt. »

M. S.

## Schulbesuche in Algerien.

Am Rande der Oase von El Kantara, jenseits des Durchbruchs im roten Gestein, der vom algerischen Hochplateau in die Wüste hinausführt, steht einsam ein schmuckes Gehöft, die französische Schule für die drei Dörfer der Oase. Die eine Wand des Lehrerhauses brennt im Purpurviolett der üppig wuchernden Bougainvillea; mitten im Hof steht ein runder Ziehbrunnen. Die Türe eines Schulzimmers steht halb offen und gibt uns Mut, zu fragen, ob wir eintreten dürfen. Ein junger französischer Lehrer kommt uns lebenswürdig entgegen und freut sich, Kolleginnen zu begrüßen. Höflich stehen seine rotbefeizten Schüler auf, 13- bis 14jährige Araberbuben, die hier eine etwas höhere Schulung geniessen. « Viele von ihnen werden Lehrer werden », sagt uns der Lehrer. Das Zimmer ist hell und luftig, an den Wänden hängen Bilder (darunter ein Schulwandbild der Eskimos, grad wie bei uns), vorn auf dem Pult stehen zwei herrliche Kirschblütensträusse. Während die französischen Kolleginnen mit dem Lehrer plaudern, versuchen wir uns mit den Schülern